

„Unser Ziel ist es, die Menschen wieder handlungsfähig zu machen“

Das Münchner Kriseninterventions-team (KIT) betreut Angehörige in Unglücksfällen, wie dem Unfall an der Isar. Peter Zehentner leitet das KIT.

■ *Herr Zehentner, am Wochenende mussten Sie gleich in zwei Unglücksfällen Angehörige betreuen. Stößt das Kriseninterventionsteam des Arbeiter-Samariter-Bundes dann an seine Grenzen?*

Nein, überhaupt nicht. Wir haben jeden Tag im Durchschnitt 2,6 Einsätze, bei denen wir Angehörige betreuen. Zu jeder Zeit sind mindestens drei unserer 55 ehrenamtlichen Mitarbeiter in Bereitschaft.

■ *Dann erfährt die Öffentlichkeit offenbar nur selten von ihren Einsätzen. Wann werden Sie zur Unterstützung gerufen?*

Am häufigsten werden wir bei überraschenden Todesfällen in der Familie oder nach Suiziden alarmiert. Aber auch bei Tötungsdelikten, schweren



Peter Zehentner

Unfällen und dem Überbringen von Todesnachrichten sind wir im Einsatz.

■ *Wie reagieren die von Ihnen betreuten Menschen auf diese Situationen?*

Sie sind meistens sehr geschockt, völlig überwältigt von dem Ereignis. Viele haben das Gefühl, dass die Zeit stehen bleibt. Unser Ziel ist es, die Menschen wieder handlungsfähig zu machen. Dafür müssen wir Orientierung geben: Wer macht jetzt was? Was kann derjenige selbst tun? Wer im Umfeld kann helfen?

■ *Wie lange betreuen Sie die Angehörigen?*

Im Durchschnitt 118 Minuten.

■ *So kurz?*

Oft können wir am besten helfen, indem wir das soziale Umfeld mit einbeziehen und weiterführende Ansprechpartner vermitteln, die langfristig helfen. Wenn eine Frau mit Kindern ihren Mann verliert, wie am Sonntag an der Isar, kann ihr beispielsweise die Nicolaidis-Stiftung helfen.

■ *Muss man jedes Trauma langfristig behandeln?*

Nein, eine Behandlung ist nicht zwangsläufig nötig, da nicht jeder Mensch, der etwas Schlimmes erlebt, zwangsläufig daran erkrankt. Aber viele Menschen trauen sich auch einfach nicht, Hilfe anzunehmen oder zu suchen. Deshalb schreiben wir jedem, den wir betreut haben, nach einigen Wochen noch einmal einen Brief, in dem wir Hilfsmöglichkeiten aufzeigen.

■ *Welche Folgen hat ein unbehandeltes Trauma?*

Normale Folgen eines belastenden Ereignisses können zum Beispiel ein verändertes Schlaf- oder Essverhalten sein. Manchmal hören und riechen die Betroffenen Geräusche und Gerüche aus der belastenden Situation. Eine Mutter, die ihr Kind verloren hat, hört beispielsweise Tage später Geräusche aus dem Rettungsdienstesinsatz. Langfristig droht im ungünstigsten Fall eine sogenannte Posttraumatische Belastungsstörung. Das kann so weit gehen, dass sich der Betroffene nicht mehr aus der Wohnung traut.

■ *Wie gehen Ihre Mitarbeiter mit dem Leid um, das sie miterleben?*

Da hilft vor allem unsere intensive zweijährige Ausbildung. Außerdem sprechen wir im Team über unsere Einsätze. Trotzdem gehen sie nicht spurlos an uns vorbei.

Interview: Philipp Vetter